

# Christuswirklichkeit prägt Christenwirklichkeit<sup>1</sup>

## Predigt zu Phil 2,5–11

Achim Härtner

Liebe Seminargemeinde, der Philipperbrief ist ein Brief des Neuen Testaments, den ich immer wieder besonders gerne lese. Er vermittelt mir den Eindruck einer Gemeinde »aus Fleisch und Blut«, in der Glaube und Unglaube, Friede und Unfriede, Leben und Tod ganz nahe beieinander liegen. Im Philipperbrief greift Paulus mitten in dieses Gemeindeleben hinein: mit einer Vision, die er klar und nicht ohne Einfühlungsvermögen mitteilt. Er schreibt seinen Brief als Gefangener (vermutlich aus Ephesus<sup>2</sup>), befindet sich selbst in misslicher Lage. Sein Brief hat aber überraschend gar nichts Missmutiges. Der Apostel schreibt nicht verzweifelt, sondern fest und mutig, froh und ermutigend. Zu verschiedenen Gelegenheiten<sup>3</sup> ist mir in der letzten Zeit wiederholt ein Textstück aus dem Philipperbrief begegnet, das zurecht als etwas Besonderes in diesem Brief gelten kann. Ich meine den Hymnus im 2. Kapitel. Wir hören den Text in der Einheitsübersetzung.<sup>4</sup>

### 1. Der Hymnus und seine Aussagen

Dieser Text fällt in mancherlei Hinsicht aus dem Briefkontext heraus: es ist ein Lied, eingestreut in eine Argumentationslinie wie ein Gedankenblitz<sup>5</sup> oder eine bewusste Atempause. Das Lied ist allem Anschein nach ein vor-paulinisches Stück, möglicherweise aus palästinischer (so vermutet E. Lohmeyer<sup>6</sup>) oder hellenistischer (so E. Käsemann<sup>7</sup>) Tradition, in das das

---

<sup>1</sup> Mit diesem Beitrag grüße ich meinen verehrten Kollegen Lothar Schieck. Die Predigt wurde gehalten am 5. November 1997 im Mittwochsgottesdienst des Theologischen Seminars Reutlingen.

<sup>2</sup> Vgl. dazu J. GNILKA, Der Philipperbrief, HThK X, <sup>3</sup>1980, S.19ff.

<sup>3</sup> Impulsgebend war für mich u.a. eine Bibelarbeit zum Text von PATRICK STREIFF bei der Pfarrerversammlung in Landersen/Frankreich im September 1997.

<sup>4</sup> Vgl. die grafische Darstellung des Textes auf der folgenden Seite.

<sup>5</sup> Narrativ versucht D. MENDT, GPM 81 (1992), S.168, das Problem der Einschaltung des Hymnus in den paränetischen Kontext des Briefes zu erklären und bietet eine Nachdichtung des Paulus »eingefallenen« Hymnus.

<sup>6</sup> E. LOHMEYER, Die Briefe an die Philipper und an die Kolosser und an Philemon, KEK IX, <sup>8</sup>1930, S.98; vgl. auch die Studie JESUS KYRIOS, Heidelberg 1928, S.66 u. ö.

Christusgeschehen eingetragen wurde. Was wird besungen: Christus und sein Weg in den drei Etappen *Präexistenz, Inkarnation, Inthronisation*, anders gesagt: die »vorgeburtliche« *Seinsweise des Christus, seine Menschwerdung und schließliche Erhöhung*. Um den Bogen im Text, den eine absteigende und eine aufsteigende Linie kennzeichnet, deutlich machen zu können, habe den Text typografisch aufbereitet<sup>8</sup> und die Anschlussverse der Perikope nach vorn und hinten dazugestellt.

(2) ... so macht meine Freude dadurch vollkommen, dass ihr eines Sinnes seid, einander in Liebe verbunden, einmütig und einträchtig, (3) dass ihr nichts aus Eigennutz und nichts aus Prahlerei tut. Sondern in Demut achte einer den anderen höher als sich selbst. (4) Jeder achte nicht nur auf das Seine, sondern auch auf das, was dem anderen dient.

(5) Seid untereinander so gesinnt, wie es (der Gemeinschaft mit) Jesus Christus (entspricht):

**(6) Der in der Daseinsweise Gottes sich befand,  
hielt nicht gierig daran fest, Gott gleich zu sein,**

**(7) sondern entäußerte sich selbst,  
Sklavendasein annehmend,**

**ward den Menschen gleich  
und der Erscheinung nach als Mensch erkannt;**

**(8) er erniedrigte sich selbst  
(und) ward gehorsam bis zum Tod,**

*ja zum Tod am Kreuz.*

**(9) Darum hat ihn auch Gott so sehr erhöht**

**und ihm den Namen geschenkt,  
der über jedem Namen (ist),**

**(10) damit im Namen Jesu jedes Knie sich beuge  
der Himmlischen und Irdischen und Unterirdischen,**

**(11) und jede Zunge bekenne:**

**»Herr (ist) Jesus Christus!«**

*zur Ehre Gottes des Vaters.*

Erniedrigung

Erhöhung

(12) Also, meine Lieben, wie ihr allzeit gehorsam gewesen seid, nicht allein in meiner Gegenwart, sondern auch jetzt in meiner Abwesenheit, - schaffet, dass ihr selig werdet, mit Furcht und Zittern. (13) Denn Gott ist es, der in euch wirkt das Wollen und das Vollbringen nach seinem Wohlgefallen ...

<sup>7</sup> Vgl. E. KÄSEMANN, Kritische Analyse von Phil 2,5-11, ZThK 47 (1950), S.313-360, wieder abgedruckt in: ders., Exegetische Versuche und Besinnungen I, Göttingen 1960, S.51-95, zur Sache S.52.

<sup>8</sup> Die Übersetzung ist angelehnt an GNILKA, aaO., S.111, der sich bemüht, den hymnischen Klang zu erhalten.

Es fällt gleich ins Auge, dass das Christuslied zwei Strophen hat. Dies wird deutlich an den beiden verschiedenen Subjekten: Im ersten Teil, der absteigenden Linie, ist Christus selbst handelndes Subjekt (vgl. V.5, in dem Christus genannt wird, dann das betonte ὅς »der« in V.6).

Es geht dem Hymnus noch nicht um Christologie im dogmatischen Sinne des Wortes, wenn er im Blick auf den präexistenten Christus von der μορφή θεοῦ spricht. Man hat im urchristlichen Bekenntnis staunend und anbetend – und darum in mythologischer Sprache – sagen wollen: Christus hat vor allem existiert, in engster Weise mit Gott verbunden, nicht bloß äußerlich, sondern auf das ganze Sein ausgedehnt. Der präexistente Christus ist ganz von Gottes Wesen her geprägt. Diese göttliche Qualität mit allen ihren Möglichkeiten und Herrlichkeiten lässt Christus hinter sich.<sup>9</sup> Anders als Adam in Gen 3, der eine Beute suchte, die ihm nicht zustand, und daran zerbrechen musste, hält Christus nicht fest am Göttlichen. Er gibt preis, was er hätte festhalten können. Theologisch wichtig ist mir hier: Er wird nicht dazu geschickt oder gar gezwungen, es ist ein freier Entschluss! Nur in Freiheit kann der Präexistente sich »entäußern« (wörtlich: »entleeren«), nur in Freiheit kann er Knechtsgestalt annehmen. Nur in Freiheit kann der »Gottgleiche« sich selbst in Abhängigkeit, in schlechte Gesellschaft, in widrige Umstände begeben. μορφή θεοῦ – μορφή δούλου, radikaler kann ein Wechsel nicht ausgedrückt werden. »Er äußert sich all seiner G'walt, wird elend und gering, er nimmt an sich eins Knechts Gestalt, der Schöpfer aller Ding. Er wird ein Knecht und ich ein Herr, das mag ein Wechsel sein!« (N. Hermann) werden wir bald wieder in der bevorstehenden Weihnachtszeit singen!

Die doppelt betonte Aussage vom Menschsein Christi fällt in V.7 auf: »er ward den Menschen gleich« (dies ist eine Art »Innenansicht«). Die »Außenansicht« kommt hinzu und bestätigt es: Ja, tatsächlich ein Mensch ward er und als solcher erkannt! Davon legen die vielen Geschichten in den Evangelien Zeugnis ab. Davon spricht auch Paulus an bezeichnenden Stellen. In 1Kor 2,9 staunt er: »Wir verkündigen euch, wie es in der Schrift heißt, was kein Auge gesehen und kein Ohr gehört hat, was keinem Menschen in den Sinn gekommen ist: das Große, das Gott denen bereitet hat, die ihn lieben.« Noch deutlicher ist der Anklang an unseren Text in 2Kor 8,9: »Denn ihr wisst, was Jesus Christus unser Herr, in seiner Liebe getan hat: Er, der reich war, wurde euretwegen arm, um euch durch seine Armut reich zu machen!«

<sup>9</sup> KÄSEMANN, aaO., S.55, spricht hier von einer »Metamorphose« eines Gottwesens; dem Hymnus sei es wichtig, »die Kontinuität dieses Gottwesens auf allen seinen Stufen festzuhalten«. Einen Überblick zur neuerlichen Diskussion um Fragen des »Gestaltwandels« bzw. »Substanzwechsels« im Christusgeschehen bietet GNILKA, aaO., S.113.

»Er erniedrigte sich selbst«<sup>10</sup>, heißt es im Philipper-Hymnus weiter, mit einem Verbum, das im Profangriechischen das demütige Ducken eines Sklaven meint. Diese Demut verbindet sich mit Gehorsam, der erst an dieser Stelle genannt wird.<sup>11</sup> Christi Gehorsam ist im Entstehen begriffen: Er *ward* gehorsam. Also war Gethsemane kein Spiel, sondern ein echtes Ringen um Gehorsam. Also war die menschliche Existenz Jesu nicht frei von Zweifel, Auf und Ab, kein abgekartetes Spiel, sondern entschiedener Gehorsam aus konsequenter Liebe zu den Menschen – bis zum bitteren Ende, dem unausweichlichen Tod. Wer wollte es Paulus verdenken, dass er mit seinem Zusatz<sup>12</sup> »bis zum Tode am Kreuz« auf die Schändlichkeit des Kreuzestodes hinweisen wollte?

Die aufsteigende Linie beginnt mit dem Subjektwechsel: *Gott* hat diesen Weg der Erniedrigung und des Gehorsams wahrgenommen und reagiert darauf. Mit der Erhöhung des Erniedrigten auf Grund des »darum« (V.9); »übererhöht« hat ihn Gott dafür, steht wörtlich da! Und zur Inthronisation gehört der Namenswechsel: κύριος ist er jetzt; das Wort der LXX für Jahwe wird hier eingesetzt. Es geht damit also nicht um die Wiederherstellung des Ausgangszustandes, sondern etwas Neues, etwas erst durch *diesen* Weg möglich Gewordenes soll ausgesagt werden! Mit beiden Prädikationen, der Erhöhung und der Namensgebung, will die alles überragende Herrschaftsstellung Christi veranschaulicht werden, die das Christuslied zum Ausdruck bringen will.

Das folgende Jesajazitat war dem – uns unbekanntem – Dichter des Liedes, seiner Gemeinde wie auch dem, der das Lied in seinem Brief zitiert, bestens präsent. In Jes 45,23f. heißt es:

<sup>10</sup> K. BARTH, Erklärung des Philipperbriefes, München 1928, S.58f., zitiert hierzu eine Stelle aus SÖREN KIERKEGAARDS Tagebüchern (ed. Haecker, Bd. II, S.122): »Christus erniedrigte sich selbst – nicht er wurde erniedrigt. O unendliche Erhabenheit, von der mit kategorischer Notwendigkeit gilt: es war im Himmel, auf Erden, im Abgrund keiner, der ihn erniedrigen konnte. Er erniedrigte sich selbst. Darin liegt ja Christi unendlicher qualitativer Unterschied von jedem Menschen, daß er bei jeder Erniedrigung, die er erleidet, unbedingt selber einwilligen, approbieren muß, daß er dieser Erniedrigung sich unterwerfen will. Dies ist die unendliche Erhabenheit über das Leiden, aber zugleich das qualitativ unendlich intensivere Leiden«.

<sup>11</sup> »... ›he humbled himself‹, to a still greater degree, ›becoming obedient‹ to God, though equal with him ›even unto death; yea, the death of the cross‹: the greatest instance both of humiliation and obedience«, schreibt JOHN WESLEY in Predigt Nr. 85 (On Working Out our Salvation, Phil 2, 12f.), Works III. ed., Vol. VI, S. 507), wo er im Gefolge der älteren Exegese die Perikope ethisch im Sinne einer *imitatio Christi* deutet. Vgl. zur Auslegungsgeschichte LOHMEYER, aaO., S.90f., sowie KÄSEMANN, aaO., S.70 und 77, der bis hierher für eine ethische Deutung »nicht den geringsten Anhaltspunkt« sieht und aufs Ganze gesehen Eschatologie und Soteriologie im Zentrum des Hymnus sieht (S.94).

<sup>12</sup> Unter den Exegetinnen und Exegeten seit Lohmeyer weitestgehend Konsens.

»Ich habe bei mir selbst geschworen und Gerechtigkeit ist ausgegangen von meinem Munde, ein Wort, bei dem es bleiben soll: Mir sollen sich alle Knie beugen und alle Zungen schwören. Und sagen: Im Herrn habe ich Gerechtigkeit und Stärke.«

Die Verwendung dieses alttestamentlichen Anklangs vertieft den Eindruck: der, von dem geredet wird, bekommt die biblisch wahrhaft göttlichen Prädikate und Rechte verliehen. Er bleibt nicht namenlos. Der Name Ἰησοῦς, der nur an dieser Stelle genannt wird, macht den Wechsel abermals deutlich. Der Mensch Jesus von Nazaret ist der, in dessen Namen sich alle Knie beugen werden.<sup>13</sup>

Alle Lebenssphären des damaligen Wirklichkeitsverständnisses sind eingeschlossen. In der Mitte steht das irdische Leben (das menschliche eingeschlossen) in seiner Zweideutigkeit. Darüber die himmlische Welt mit ihren Engeln und darunter die dämonische mit allen ihren versklavenden Mächten. J. Gnülka hält mit Recht fest: »An die Stelle der die Welt versklavenden Mächte ist ein neuer Kosmokrator getreten.«<sup>14</sup> Es ist ein eschatologischer Horizont, der hier aufgespannt ist, vor dem der eine steht, der Herr ist und Herr bleibt. Ihm gilt die *Proklamation*, und ihm wird die *Akklamation* nicht verwehrt.

Noch einmal greift Paulus ein in die ältere Vorlage und ergänzt – christlichem Sprachgebrauch folgend – eine doxologische Formel: »zur Ehre Gottes des Vaters«. Vermutlich will Paulus das Christusgeschehen an den Vatergott zurückgebunden wissen, dessen Ehre und Preis als Zielgedanke aufstrahlen soll.

Wenn wir ein hymnisches Stück zur Grundlage einer Predigt machen, so muss dafür Raum sein, dass das Kunstwerk mit seinen verdichteten Aussagen als solches wahrgenommen und gewürdigt werden kann, ja womöglich zum Staunen und Mitbeten anregt. Dieser Aspekt ist mir wichtig, und er soll auch hier seinen Platz haben, mitten in Woche, mitten in unserer Arbeit. Ich lade daher ein zum Singen (Leben und Loben 817,4):

Heilig, heilig, heilig bist du, Gott, und prächtig. Deine Schöpfung singt dir Lob, soweit das Weltall kreist. Heilig, heilig, heilig, gnädig und allmächtig bist du, Gott Vater, Sohn und Heiliger Geist. Amen.

Das Lied im Philipperbrief wirkt auf mich wie ein groß angelegtes göttliches Drama, das ich mir auf einer Bühne ablaufend vorstellen kann. Im Text wird nichts getan, um die Distanz zu den Lesern und Hörerinnen zu überbrücken. Ob die Fremdheit überwunden werden kann? Christliche

<sup>13</sup> »Gott hat den Gekreuzigten nicht seinem Todesschicksal überlassen, sonder sich zu ihm bekannt, ja ihn durch den Tod hindurch zum Herrn eingesetzt (Apg 2,32f.; Röm 1,4; Phil 2, 9)«. W. HÄRLE, *Dogmatik*, Berlin - New York 1995, S.91.

<sup>14</sup> GNILKA, aaO., S.128, mit Hinweis auf KÄSEMANN, aaO., S.87f.

Predigt verlangt mit Recht nach Übertragung, nach Umsetzung, nach Deutung für heute. Dafür ist ein Blick in die nähere Umgebung des Christusliedes nötig:

## 2. Der Kontext und die Bedeutung des Hymnus für die Gemeinde

Was erfahren wir darüber, warum und wozu Paulus dieses Christuslied mitten in seinen Brief einbaut?

V.5 ist mit Recht als Bindeglied zwischen Briefkontext und dem alten Christusbekenntnis gesehen worden. Vermittelt werden soll mit diesem Vers zwischen dem Christushymnus und einer Reihe von Ermahnungen, die in den vorangehenden Versen Punkt für Punkt genannt werden, und eher allgemeinen Ermahnungen zu Gehorsam und Ernsthaftigkeit in der christlichen Lebensführung und Gemeindepraxis.

»Ihr sollt so unter euch denken, wie man denkt, wenn man zu Christus gehört«, so könnte man etwas salopper als gewöhnlich die etwas schwerfällig klingenden Worte übersetzen. Mit dieser Deutung, die heute weithin üblich ist, wird die der älteren Exegese abgelehnt, die den Akzent auf die *imitatio Christi*, die Nachahmung des Vorbildes Jesu gelegt hat.<sup>15</sup> Dabei wäre das nicht einmal die schlechteste Alternative, einem höchsten ethischen Vorbild nachzueifern; aber dies ist nicht gemeint: ὁ καὶ ἐν Χριστῷ Ἰησοῦ – wie es der Verbundenheit, der Gemeinschaft mit Christus entspricht – weist einen anderen Weg. Es geht Paulus, wenn ich recht sehe, um die Wesensbestimmung des Glaubenden und seiner Lebenspraxis: Sie ist von diesem universalen Herrschaftswechsel, den das Lied besingt, geprägt. Es geht nicht um ein partikulares, vom Menschen ausgehendes Nachahmen Jesu, sondern um die totale Wesensbestimmung der Glaubenden von Gott her, im erhöhten Christus.<sup>16</sup> Von daher soll unsere Gesinnung, unser Wollen, Denken, Fühlen, unser Tun und Lassen geprägt sein. Um diesen weiteren Horizont zu eröffnen, zitiert Paulus den Hymnus inmitten einer Reihe einzelner Paränesen. Diese lassen etwas davon ahnen, dass die Gemeinde noch von ganz anderen Wirklichkeiten als vom erhöhten Christus geprägt ist.

Zu Einmütigkeit und Eintracht ermahnt er. Keiner soll nur das eigene Wohl im Auge haben, sondern auch das des anderen. Ehrgeiz und Prahlerei sollen nicht die Oberhand gewinnen. Aufmerksamkeit, Achtsamkeit, gegenseitige Gewährung von Freiheit und Entfaltungsraum sind stattdessen Kennzeichen eines Glaubens, der sich in der Tiefe seines Wesens von Christus bestimmen lässt.

<sup>15</sup> So noch A. SCHLATTER, *Die Theologie der Apostel*, 1922, S.342f.

<sup>16</sup> KÄSEMANN, aaO., S.91, formuliert prägnant: »Das Heilsgeschehen ist unteilbar und begründet insgesamt oder gar nicht den Christenstand«.

Wie geht es euch hier? Werden hier nicht doch Ideale auf Ideale gehäuft, und es entsteht ein moralischer Überdruck, der sich frustriert Luft macht: Das schaffen wir doch nie!? Wenn es da heißt (Phil 2,13ff.): »Tut alles ohne Murren und Zweifel, damit ihr ohne Tadel und lauter seid, Gottes Kinder, ohne Makel mitten unter einem verdorbenen und verkehrten Geschlecht, unter dem ihr scheint als Lichter in der Welt, dadurch, dass ihr festhaltet am Wort des Lebens ...«. Genau diesem Eindruck will Paulus wehren, wenn er sagt: Seht auf Christus! Wendet euren Blick ab von den Unzulänglichkeiten eures eigenen Lebens und dem eurer Gemeinde. Und lasst euch von daher neu bestimmen und prägen!

Da spüre ich eine Entlastung: Es geht nicht mehr darum, gewollt selbstloser, demütiger, beispielhafter zu sein, sondern neu die Verbindung mit Christus zu suchen. Nur von dort, so verstehe ich Paulus, ist Veränderung zu erwarten und nicht von langen Listen mit ermahnenden Worten, die man ohnehin schon alle kennt, mit Appellen und Imperativen, die nur stumm machen.

### 3. Konkretionen

Im Philipperbrief selbst finden wir Beispiele, dass Paulus sein Leben selbst so verstanden hat, dass er es von der Herrschaft Christi aus neu entwirft. An drei konkreten Beispielen möchte ich dies deutlich machen:

1. Ein erster Gedankenkreis legt sich um das Stichwort *Erniedrigung* aus dem Hymnus. Seine Gefangenschaft kann Paulus von Christus her annehmen und tragen, er kann sie den Philippern (in 1,7) geradezu grotesk als »Anteilhaben an der Gnade Gottes« vor Augen führen. Für ihn ist klar: Wenn der präexistente Christus Knechtsgestalt angenommen hat und gehorsam den Weg der Erniedrigung gegangen ist, so kann er, Paulus, nichts anderes sein als ein Knecht, der sich dem erhöhten Christus unterstellt (1,1)! Ist damit aber nicht eine weitergehende Aussage gemacht: Wenn der Herr Knecht geworden ist, was kann die Kirche anderes sein? Wenn der Herr der Kirche den Weg des Dienens, der Erniedrigung, den Weg der »vorurteilsfreien Präsenz« (E. Lange) gegangen ist, welchen anderen Weg soll die Gemeinde Christi gehen? Die Kirche unter der Herrschaft Christi ist nicht zur Herrschaft, sondern zum Dienst gerufen. Wenn dies verwechselt wird, vergibt Kirche viel von ihrer Kraft und Glaubwürdigkeit. Ihr ist es aufgetragen, für die Menschen da zu sein, für wen sonst? Ihr ist es aufgetragen, sich womöglich dabei die Finger schmutzig zu machen, wenn sie im Namen des Erhöhten »vorurteilsfrei präsent« ist. Liebe Freunde, was könnte das bedeuten im Blick auf die Anwesenheit eines Theologischen Seminars hier in diesem Stadtteil?

In Phil 1,29 spricht Paulus die Gemeinde an: »Euch ist es nicht nur gegeben, an ihn zu glauben, sondern auch seinetwegen zu leiden«. Wie weit geht hier unsere Bereitschaft? Gibt es nicht Dinge, die wir wie einen »Raub« um alles festhalten wollen?

Ich spüre, wie ich hier persönlich herausgefordert werde: Wo ist Machtstreben, Besitz und Ehre, die mich hindern, den Weg der Erniedrigung zu gehen, mich mit weniger zufrieden zu geben, auch Unangenehmes in meinem Dienst auf mich zu nehmen? Mich hat seit der Semestereröffnung ein Gedanke von Bischof Rüdiger Minor nicht losgelassen: Die Evangelisch-methodistische Kirche in Russland, so Minor, muss ihren Status als Minderheitskirche akzeptieren und etwas daraus machen. In Deutschland machen wir »Methos« statistisch gerade mal 0,08% der Gesamtbevölkerung aus! Wäre es nicht auch bei uns an der Zeit, wegzukommen vom Lamentieren über unsere Kleinheit und Kraftlosigkeit und stattdessen das, was wir sind und haben, entschlossener und profilierter in den theologischen und gesellschaftlichen Gesamtdiskurs einzubringen! Der landeskirchliche Evangelist Johannes Hansen hat der vergangenen Tagung unserer Süddeutschen Jährlichen Konferenz im Backnang vor wenigen Monaten nicht nur schmeicheln wollen, wenn er sagte: »Die EmK ist eine kleine Kirche, die viel zu bieten hat!«

2. Eindrucksvoll ist für mich die Gelassenheit, in der Paulus in Phil 1 die anderen Evangelisten getrost anders sein lässt und ohne Verstellung resümiert: »Wenn nur Christus verkündigt wird auf jede Weise, ... so freue ich mich«. Der bekannte Hamburger Trendforscher Matthias Horx hat in seinem neuen Trendbuch<sup>17</sup> für die etablierten Kirchen eine überraschend positive Zukunft in Aussicht gestellt:

»Die Amtskirchen werden in den Regalen des spirituellen Supermarktes der Zukunft lediglich Mitbewerber sein. Dabei können sie allerdings sehr gewichtig bleiben – ihr Angebot kann durchaus mithalten. Der Katholizismus wird seine brand values genau aus dem beziehen, was die Heerscharen seiner Kritiker an ihm bemängeln... Gerade das Unumstößliche, das Störrische, das ›Unmoderne‹ an ihm macht seine Faszination aus. ... Auch die evangelische Kirche ist auf den Regalen im Grunde gut plaziert. Ihr core value lässt sich in einem Begriff fassen: schlichte Gelassenheit. Das Charisma der ›intellektuell-spirituellen‹ Pastoren, wie sie überall im Land in den letzten Jahren entstanden sind ... erzählt von dieser enormen Faszination; Gelassenheit; diesen Mega-Wert in einer Zeit der Unruhe, des Lebens-Stresses und der Verunsicherung hat man eben, wenn man seinen Je-

<sup>17</sup> M. HORX/Trendbüro, Trendbuch 2, Düsseldorf <sup>2</sup>1996. Das folgende Zitat (S.123), wird häufig in Publikationen aufgenommen, die sich mit den Zukunftsbedingungen der Kirchen befassen, beispielsweise bei M. NÜCHTERN, Kirche in Konkurrenz, Stuttgart 1997, S.76.



sus hat – und er ist auch im spirituellen Supermarkt ringsherum kaum zu haben.«<sup>18</sup>

In der vergangenen Woche hat die EKD eine Stellungnahme »Christentum und politische Kultur« veröffentlicht. Der scheidende Ratspräsident K. Engelhardt wird darin wie folgt zitiert: »daß das Klima gegen Christentum und Kirche in der Gesellschaft merklich abgekühlt sei, müsse man ganz cool zur Kenntnis nehmen.«<sup>19</sup> Ob diese Coolness schon die von Horx gemeinte *evangelische Gelassenheit* ist? Gelassenheit ist etwas anderes als Gleichgültigkeit oder, wie man im Schwäbischen sagt, »Wurstigkeit«. Gelassenheit bleibt aufmerksam und aktiv, gerade weil sie ihre Grenzen kennt und beachtet. Evangelische Gelassenheit weiß im allertiefsten, was im Philipper-Hymnus steht und macht damit Ernst, wie K. Barth auf dem Sterbebett gesagt hat: »es wird regiert«. Haben wir die Freiheit gefunden, selbst mit Entschiedenheit das zu tun, was uns richtig und wichtig erscheint und andere anderes anders machen zu lassen?

3. Ein dritter Impuls geht für mich vom Hymnus und seinen benachbarten Textstellen aus im Blick auf das zwischenmenschliche Miteinander. Weil der Erniedrigte erhöht wurde, werden Herrschaftsstrukturen und Äußerlichkeiten relativiert. Dadurch gewinnt eine christliche Gemeinschaft ihre Qualität gegenüber anderen Gemeinschaften: Alle sind es, die vor dem Erhöhten die Knie beugen. »Tut nichts aus Ehrgeiz oder Prahlerei – sondern in Demut achte einer den andern höher als sich selbst« (V.3) ist darum nicht ethischer Appell, sondern theologische Konsequenz, an die man immer wieder erinnern darf und muss. Nicht, dass ein Theologisches Seminar ein Ort wäre, an dem Ehrgeiz und leidenschaftliches Engagement fehl am Platze wäre! Aber mein Eindruck wird mich nicht täuschen: Die Begegnungen zwischen Studierenden und Lehrenden, auch zwischen Ehepartnern, Eltern und Kindern könnten noch an manchen Stellen mehr Aufmerksamkeit, gegenseitige Achtung und Einfühlungsvermögen vertragen. Unser Text könnte uns hier einen Anstoß geben: Weil wir alle in der Gemeinschaft mit dem erhöhten Christus leben wollen, achtet jeder nicht mehr nur auf sich selbst, sondern auch auf das, was dem anderen dient!

<sup>18</sup> Bei HORX gibt es (grundsätzlich?) keine Quellenangaben. Vermutlich geht die Formulierung des evangelischen *core value* auf den Text eines Synodalbeschlusses der EKD (Synode: Leben im Angebot. Das Angebot des Lebens. Gütersloh 1994) zurück, in dem es heißt: »Der Glaube besteht ... vor allem darin, Gottes Gegenwart zu erfahren und in dieser Erfahrung – im Leben und im Sterben – geborgen zu sein. Der Glaube ist daher in seinem Kern Gelassenheit ...«. Vgl. zum Ganzen: K. ENGELHARDT - H. VON LOEWENICH - P. STEINACKER (Hg.), *Fremde Heimat Kirche. Die dritte EKD-Erhebung über Kirchenmitgliedschaft*, Gütersloh 1997, S.350ff.

<sup>19</sup> Stuttgarter Zeitung vom 31.10.1997.

Liebe Freunde, *Christuswirklichkeit prägt Christenwirklichkeit*, so können wir die Aussage-Intention des Christushymnus im Philipperbrief zusammenfassen.<sup>20</sup> Christus hat nichts für sich behalten wollen, sondern hat alles für uns drangegeben. Gott hat ihm die Weltherrschaft übertragen, die noch ihrer für alle sichtbaren Durchsetzung entgegenseht. Unser Leben darf bei aller Bruchstückhaftigkeit etwas von dieser Herrschaft in sich aufnehmen und ausstrahlen. In aller Bescheidenheit des Glaubens, des Dienens und Bekennens sind auch wir Teil der großen, stillen Weltveränderung, die Gott im Christusgeschehen ins Leben gerufen hat!

Amen

---

<sup>20</sup> Vgl. GNILKA, aaO., S.109: »... der Gemeinde klar zu machen, daß ihre Gemeinschaft als eine εν Χριστω Ιησου begründete immer wieder neu als eine von dort her zu belebende und verwirklichende ist ...«.